

Das dritte Geschlecht.

Roman

von

Ernst von Wolzogen.

Mit Buchschmuck von Walter Caspari.

I—20 Tausend.

Berlin W. 57.

Rich. Eckstein Nachf.

H. Krüger.

obwohl er selbst welche macht; einen Mann, welcher die Dichtkunst unterstützt und seine eigenen Gedichte lieber garnicht dichtet?! Meine Herren, einem Manne mit einer solchen fleckenlosen Vergangenheit kann auch eine glorreiche Zukunft nicht fehlen; ja, mein Prinz, Sie haben noch eine grosse Aufgabe im Leben zu erfüllen. Bedenken Sie, von wie vielen Leuten Sie noch nicht angepumpt wurden, wieviele Kunstwerke Sie noch nicht gekauft und wieviele Genies Sie noch nicht entdeckt haben! Aber ich, mein Prinz, ich als Weib dritten Geschlechtes, bin Ihnen noch zu ganz besonderem Danke verpflichtet; denn von all den Männern, die mir schon treue Freundschaft geschworen haben, sind Sie der einzige, der noch nicht gesagt hat: „Ich liebe Dich!“ Aus diesem Grunde vor allem fühle ich mich zunächst berufen, mit Begeisterung in den Ruf auszubrechen: Unser lieber und verehrter Prinz Cloppenburg-Usingen lebe hoch, hoch und abermals hoch!“

Alle erhoben sich, die Gläser klangen zusammen, man drückte dem liebenswürdigen Prinzen die Hand und beglückwünschte Lilli zu ihrem glänzenden Debut als Rednerin.

Sie war sehr stolz und verhöhnnte übermütig ihre beiden Souffleure, die sie so schnöde im Stich gelassen hatten. Arnulf Rau trank sehr viel Sekt, um seinen Aerger hinunter zu spülen, während der Graf sich weder durch Drohungen noch durch Fächerklapse abhalten liess, kleine equivoque Geschichten zum Besten zu geben. Die jungen Herren hatten bereits alle feuchtglänzende Augen, der eine vom Heuschnupfen, die andern von der Begeisterung für die reizende kleine Frau von Robiceck.

Die Tafel wurde nun bald aufgehoben. Man begab sich in den Salon und rauchte. Dann braute der Prinz vor den Augen seiner Gäste die beliebte kalte Ente zusammen.

Das Gespräch kam auf die Litteratur. Eine ganze lange Reihe von neuen Namen tauchte auf; fast jeder dieser Namen fand unter den Anwesenden einen, der ihm lebhaft Anerkennung zollte, aber alle wurden sie von der unerbittlichen kritischen Faust Arnulf Raus gleichsam unter die Wellen gedrückt und ersäuft. Da holte der Prinz von seinem Schreibtisch ein originell ausgestattetes Heft mit einer symbolistischen Umschlagszeichnung auf grauem Papier, blätterte eine Weile darin und überreichte es dann aufgeschlagen Arnulf Rau.

„Sie haben Organ, mein strenger Herr, bitte, lesen Sie uns das vor!“

„Wie soll ich denn das lesen? Es sind ja keine Interpunktionszeichen da,“ sagte Arnulf und dann schaute er auf den Titel und lächelte spöttisch: „Ach so, Stefan George.“

„Bitte, lächeln Sie nachher,“ sagte der Prinz ernsthaft. „Ich habe diesem Herrn geschrieben, dass ich ihn liebe, obwohl er auch mir vielfach dunkel ist. Bitte, präparieren Sie sich und dann lesen Sie.“

Der schöne Mann zog sich mit dem Buch zur Lampe zurück und studierte mit gefurchter Stirne seine Aufgabe. Nach etwa fünf Minuten erklärte er sich bereit und las mit gutem Vortrag und weichem Tonfall das folgende Gedicht:

„Indess deine Mutter dich stillt
Soll eine leidige Fee
Von Schatten singen und Tod.
Sie giebt dir als Patengeschenk
Augen so trübe und sonder,
In die sich die Musen versenken.

Verächtlich wirst du blicken
Auf roher Spiele Gebaren;
Die Arbeit, die niedrig macht,
Vor grossen strengen Gedanken
Dich mahnen und wehren.

Wenn deine Brüder klagen
Und sagen: O Schmerz! den deinen —
Sag ihn den Winden bei Nacht.
Und unter der Nägel Waffe
Blute die kindliche Brust.

Vergiss es nicht: du musst
Deine frische Jugend töten;
Auf ihrem Grab allein,
Wenn viele Thränen es begiessen — spriessen
Unter dem einzig wunderbaren Grün
Die einzig schönen Rosen.“

Niemand sagte etwas. Nach einer Weile fragte der Prinz:
„Nun?“ Er sah dabei Arnulf Rau herausfordernd an.

„Wenn es auf eine verwandte Stimmung trifft,“ sprach
der: „dann mag es eine plötzliche tröstliche Schönheit gewinnen,
das gebe ich zu.“

„Nun, ich meine,“ lächelte der Prinz: „das ist so ziemlich
alles, was man von einem Gedicht verlangen kann.“

Arnulf Rau zuckte die Achseln. „Wenn Sie meinen,
Durchlaucht mir ist sowohl diese geheimnisvolle Rätsel-
krämerei wie auch dieser müde Weltschmerz unsympathisch.
Ich wünsche zwar durchaus nicht, dass alle Kunst für die Gasse
sein soll, aber man soll auch die Kunst nicht in der Schwierigkeit
suchen.“

Der Prinz sah sich in dem kleinen Kreise um, als wollte
er andere Urteile herausfordern. Von dem Grafen Rimsky
war offenbar nichts zu erwarten. Der hatte seinen Mund eirund
geöffnet und that als ob er Rauchringe formen wollte, um sein
Gähnen zu verbergen. Werner Rudolphi starrte mit feuchten
Augen zur Decke empor, wie hypnotisiert von den Südfrucht-
Guirlanden, die sein Kunstgenosse dort oben hingezaubert hatte,
und Raoul de Kerkhove machte vollends ein Gesicht als drückten
ihn seine Lackstiefel. Frau von Robiceck sass auf dem Divan
und rauchte, die Ellbogen auf die Kniee und ihren Kopf in die
Hände gestützt. Sie träumte vor sich hin, und wieder machte
sich jenes krampfhaftes Zucken um Mund und Nasenflügel be-
merkbar, welches bei ihr das Herannahen einer Nervenkrise zu
verkünden pflegte. In der andern Ecke desselben Divans sass
Joachim von Lossow, flocht nervös seine Finger ineinander und
suchte eine Spitze seines spärlichen Bärtchens mit den Unter-

zählen zu erhaschen. In seinen Augen blitzte es von verhaltener Leidenschaft.

„Wollen Sie uns nicht etwas spielen Herr von Lossow?“ sagte der Prinz.

Und der junge Mann erhob sich sofort, trat an den Flügel und schlug schweigend den Deckel zurück. Dann setzte er sich vor die Tasten, sann eine kurze Weile nach und sagte endlich so leise, dass wohl nicht alle Anwesenden es verstanden: „Ich will versuchen Ihnen das Gedicht zu spielen.“

„Ach ja!“ hauchte Lilli. Sie warf ihre Cigarette in den Aschbecher, zog ihre Füße auf den Divan und streckte sich lang aus, die Arme unter dem Kopf verschränkt.

Ganz leise begann Joachim von Lossow die Tasten zu berühren: suchende, schwebende Akkorde. Ganz allmählich erst stellte sich eine Melodie ein, eine unsagbar wehmütige, einförmige Weise, wie ein Wiegenlied im Verdämmern des Abends. Aber die Melodie wuchs sich aus; sie gewann festere Umrisse, sie wurde gross und schicksalsschwer, von fremdartigen Harmonieen getragen; und dann brach sie plötzlich ab und nach einem einleitenden mächtig anschwellenden Tremolo hub ein Allegro an voll kühnen Trotzes, in welchem lärmende Fanfaren und polternde Bassfiguren gegen einen zu ruhiger Grösse sich erhebenden Gesang ankämpften. Und dann erlosch der Kampf; die klagende Melodie des Anfangs erschien wieder, aber reicher bewegt, den gebändigten Schmerz eines Edlen singend. Und zum Schlusse ging die Fantasie aus in eine mystische Verklärung, die völlig Lizstschen Geist atmete.

Alle Zuhörer, den gänzlich unmusikalischen Raoul nicht ausgeschlossen, standen unter dem Eindruck, der Offenbarung einer wunderbar tief angelegten Künstlerseele gelauscht zu haben und hüteten sich wohl, die schöne feierliche Stimmung durch banale Lobsprüche zu stören. Der junge Musiker drehte sich mit seinem Klaviersessel um und machte eine kleine Verbeugung gegen den Prinzen.

„Wundervoll!“ rief der leise. „Und wie haben Sie es verstanden! Ich danke Ihnen von Herzen, Herr von Lossow.“

Der junge Mecklenburger liess sich, verlegen lächelnd, von dem Prinzen die Hand drücken und dann erhob er sich, um auf seinen alten Sitz zurückzukehren. Frau von Robiceck zog die Füße ein, um ihm den Platz frei zu machen und er sah, dass ihr die Augen voll Thränen standen.